

Die Konstruktion des Zivilen

Dreißig Jahre einer Entwicklung¹

von

Víctor Diaz Arciniega

Fachbereich Literatur

Universidad Autónoma Metropolitana

Azcapotzalco, Mexiko Stadt

Das Zivile ist eine imaginäre Einrichtung; es baut sich mittels eines symbolischen Prozesses auf, den ich hier ausgehend von vier zentralen Charakteristika entlang eng miteinander zusammenhängender Themen analysieren möchte: das zivile Bewußtsein, die Identität, die neuen Akteure und der Ertrag. Bedingt durch die Umfangsbegrenzung werde ich Episoden und häufig wiederholte Begebenheiten vermeiden, um mich auf den Prozeß der Konstruktion der Vorstellungswelt des Zivilen und Kulturellen zu konzentrieren; desgleichen werde ich versuchen, Verallgemeinerungen zu vermeiden, allerdings wird es mir unmöglich sein, Vereinfachungen gänzlich zu umgehen. Außerdem ist es von zentraler Bedeutung, darauf hinzuweisen, daß der zeitliche Verlauf der Werke, der Vorkommnisse oder des Auftretens ihrer Urheber, die alle gemeinsam jenen Bestand bilden, weder "linear" noch "progressiv" ist, sondern daß diese vielmehr ein Bündel eigenständiger Begebenheiten darstellen, die auf synchrone Art und Weise ausgedrückt allesamt verkettet oder entgegengesetzt sind und im Zeitverlauf eine gewundene, gebrochene, atomisierte, widersprüchliche und weit ausholende, diachronische Stetigkeit bilden. Daher birgt jenes Bündel im Rückblick das Sediment des Zivilen und Kulturellen, und sein allmähliches Anwachsen läßt die Traditionslinie erkennen, die den natürlichen Erneuerungsprozeß mit dem gleichermaßen natürlichen Prozeß der Einverleibung und Aussonderung vereint. In den vier dargestellten Themen heben sich die Grundlinien deutlich ab, die Stützen und Handlungsmechanik zugleich für die Verwirklichung der Konstruktion der Vorstellungswelt des Zivilen und der Kultur im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts waren; unmittelbar vorausgegangen war seinerseits ein Jahrzehnt tiefgreifender Übergänge.

1. Ziviles Bewußtsein

Seit den frühen siebziger Jahren war der Streit um die politische Macht und Gewalt unüberhörbar geworden. Nach den tragischen Vorfällen von 1968, um an einem symbolischen Datum anzusetzen, wandelte sich der *Einsatz* der wissenschaftlichen und kulturellen Erkenntnis zur Infragestellung des hierarchischen Gefüges der universitären Institutionen, vor allem brachte dies aber eine breite Bewegung in Gang, um die Reform des nationalen Lebens in Angriff zu nehmen, aktiv an der Transformation der Wirklichkeit zu partizipieren (vorzugsweise ausgehend von der Regierung selber, die sich ihrerseits – ein kühner Wunschtraum – aus eigener Kraft

¹ Eine ursprüngliche Fassung stellte ich im Oktober 2002 am Seminar des Magisterstudiums der Historiographie in Mexiko der U. A. M.-Azc. vor; ich danke meinen Kollegen Saúl Jerónimo, Silvia Papee und María Luna für ihre Kommentare. Ich danke auch den Herausgebern und Autoren der Zeitschrift *Metapolítica* für die Themenausgabe "Kulturelle Einrichtungen. Die entförmte Agora" (*Instituciones culturales. El Agora secuestrada*), die es mir ermöglichte, Ideen zu kontrastieren, zu bestätigen und neu zu formulieren. Wie bei so vielen anderen Gelegenheiten fand ich in Georgina Naufal Tuena die Hilfe, die Sensibilität und die Kenntnisse, um die auf diesen Seiten dargelegten Phänomene zu analysieren.

ändern würde) und zugleich die Beziehungen der Universität zu den Kämpfen des Volkes zu verstärken. Was man anstrebte, waren die Erneuerung und Erweiterung des politischen Handelns infolge einer anderen Wissenschafts- und Kulturpraxis und umgekehrt.

Die Regierung von Präsident Echeverría spornte die Erwartungen in diese Transformation an, verbarg aber zugleich ihr Interesse, aus der breiten Teilnahme aller Art Einrichtungen des akademischen Sektors an öffentlichen Aufgaben selber politisches Kapital zu schlagen; es war ein Versuch, vor der Öffentlichkeit die Schuld an der blutigen Nacht von Tlatelolco wieder gut zu machen. In der Tat lag dieser entschiedenen Teilnahme der Intelligenz (Alfonso Reyes hatte den Begriff der *inteligencia* angewandt, mit dem er generell intellektuelle, akademische, wissenschaftliche und künstlerische Einzelpersonen und Gemeinschaften charakterisierte) eine Überzeugung zugrunde, die die Regierung teilte und die Pablo González Casanova 1965 in seinem einflußreichen Buch *Die Demokratie in Mexiko*² so ausgedrückt hatte:

Unsere Wirklichkeit anzuerkennen, Schluß zu machen mit den Gespenstern, die uns schrecken, mit der Rhetorik und der Propaganda, die uns entfremden, mit der falschen Idee, daß die beste Art, Mexiko zu lieben, im Verhüllen seiner Probleme bestehe; kurz, eine politische Praxis zu suchen, die beizeiten auf zivile und friedliche Art und Weise Mexikos große Problem zu lösen versucht, ist das oberstes Ziel, das wir anstreben; in dieser Suche fühlen wir uns aufs neue als Teil der großen Bewegung, die 1910 aufgebrochen war, und die seitdem immer wieder kämpfte, um aus der Wiederkehr des Immergleichen auszubrechen und ihre Ziele zu erreichen.

Die Nähe zwischen der Regierung Echeverría, den Einrichtungen des akademischen Sektors und der Intelligenz führte zur Konfusion. Schienen in den in den frühen siebziger Jahren die wechselseitige Zusammenarbeit all dieser politischen und kulturellen Akteure noch die reinsten Flitterwochen zu sein und erwartete man, daß darauf eine stabile Ehe folge, brach 1975 die Krise herein. Während einer Seminareröffnungsfeier, der der Präsident beiwohnte, kam es einmal mehr in der Universidad Nacional Autónoma de México³ – hier ist nicht der Ort, die Geschichte der komplexen Bezüge auszubreiten – zu blutigen Zusammenstößen, die in einem Steinwurf, der den Präsidenten am Kopf traf, gipfelten. Dies wandelte das Verhältnis in eine mißtrauische Beziehung zwischen Annäherung und Distanzierung. Das angeführte Beispiel ist insofern emblematisch, als das zivile Bewußtsein, das man vom Staat her, mit seinen Mitteln und seinen eigenen Zielen gemäß aufbauen wollte, zu einem zivilen Pseudobewußtsein führte, denn das Verhalten der Regierung war interessegeleitet und führte letztendlich zur Hemmung und sogar zur Verhinderung des freien Denkens und Handelns in der Gesellschaft.

Wenn in den nämlichen Jahren in der Regierung die Praxis der Einbindung und des Zwangs mittels verschiedenster Formen der Verführung an Bedeutung gewann, deutlich etwa an der inszenierten Verschwendug bei den Zeremonien zur Verleihung des nationalen Preises der Wissenschaften und der Künste⁴, so gewannen gleichermaßen unter bestimmten Personengruppen und Einrichtungen des akademischen Sektors die gegen den Staat gerichteten Verhaltensformen an Bedeutung. Gruppen und Guerrillakommandos verschiedenster und radikal

² Originaltitel: La democracia en México

³ künftig. UNAM

⁴ im Original: Premio Nacional de Ciencias y Artes

linksgerichteter ideologischer Tendenzen vermehrten sich, verteilt über die mexikanischen Gebirge. In den meisten Fällen verfolgte und zerstörte sie das Militär; es war der „schmutzige Krieg“, wie man ihn heute in Analogie zu dem bezeichnet, was sich zur gleichen Zeit im Cono Sur abspielte. In vielen staatlichen Universitäten, auch in vielen Fakultäten und Instituten der UNAM vermehrten sich linksgerichtete Gruppen, deren Radikalismus sie zur Unversöhnlichkeit und Übernahme der Institutionen mit unterschiedlichen Formen der Kontrolle führte. In keiner dieser Gruppen herrschte auch nur eine vage Vorstellung von zivilem Bewußtsein, verstanden als ein Bündel axiologischer Normen, die für das soziale Zusammenleben unverzichtbar wären. Das linke Dogma war in Mode, und es wurde, wenn nötig, mit Gewalt, durchgesetzt.

Als Folge dieser Radikalisierung wurde die Aufgabe einer Wiederherstellung unaufschiebbar. Gegen Ende dieses Jahrzehnts und das gesamte folgende hindurch widmeten sich die wissenschaftliche Gemeinschaft und andere, im künstlerischen und kulturellen Sektor tätige Gruppen der Aufgabe, jene Bereiche wiederzugewinnen und weiterzuentwickeln, die infolge der Intransigenz der Sektierer stagnierten oder sogar verlorengingen. Daher ist zu beobachten, daß vor allem im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich die akademische Tradition erhebliche Einschränkungen und Rückschritte hinnehmen mußte. Als weiterer Grund dieser Entwicklung ist der einschneidende wirtschaftliche Rückgang während eines Großteils der achtziger Jahre zu nennen.

Ich habe das Beispiel der UNAM gewählt, denn sie war stets, sowohl zu ihrem Vor- wie auch zu ihrem Nachteil, das Paradigma für die unabhängigen staatlichen Universitäten, und ihr Ort entsprach immer „einer strategischen Position mit Verzweigungen in alle Organe der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Macht in Mexiko“, wie Octavio Paz schreibt. Deshalb war sie auch stets verwundbar, denn ihr Einfluß war und ist den fortwährenden Versuchen der Instrumentalisierung ausgesetzt; als symbolische Macht des „Nervenzentrums des Landes“ erodierte ihre moralische Kraft damals empfindlich. Die Entwicklung des zivilen Bewußtseins, entstanden aus der Periode des radikalen Übergangs der sechziger Jahre, orientierte sich hin zur Praxis der Kritik, die immer eine Domäne der UNAM gewesen war.

Die Dynamik zwischen der Intelligenz und dem Staat nahm sehr unterschiedliche Nuancen in diesem Wiederherstellungsprozeß an: die Mehrheit der Gruppen setzte auf technische Zusammenarbeit mit Institutionen, eine geringere Anzahl auf unabhängige Praxis. Jene nährten zum größten Teil das Wachstum der Bürokratie und förderten den verhängnisvollen Irrtum des „unproduktiven Fortschritts“ und der sozialen Pseudomobilität, wie seinerzeit Gabriel Zaid kritisierte. Die, die auf Unabhängigkeit gegenüber den öffentlichen Institutionen gesetzt hatten, konsolidierten sich allmählich aus eigenen Kräften oder durch ihre Verbindungen zu Unternehmen; ihre Vorstellungen von Zusammenarbeit oder Distanz haben sich kontinuierlich gewandelt.

Seit den frühen siebziger Jahren wurde bei dieser Entwicklung deutlich, daß weder der Staat etwa großzügig und uneigennützig Freiheiten konzediert hätte, am wenigsten die Freiheit, sich von ihm zu distanzieren, noch daß die Einrichtungen des akademischen Sektors den besonderen Auftrag erfüllt hätten, den sozialen Wandel voranzutreiben, den man sich damals wie heute für Mexiko wünschte. Es handelte

sich vielmehr um eine zutiefst politische Entwicklung aus der Gesellschaft heraus, in deren Verlauf es an vielfältigen sozialen Akteuren gelegen hatte, jenem Wandel Impulse und Orientierungen zu geben, und dies, obwohl die Gesamtheit genau dieser Akteure systematisch marginalisiert worden war. Anders ausgedrückt war es die aufstrebende Generation, die zwar noch mit unentwickelten Organisationsformen, aber unermüdlicher Energie den grundlegenden Wandel anstieß, indem sie aus ihren Bedürfnissen und Forderungen die für sie charakteristische Beweglichkeit entwickelte.

Gleichwohl ist es unumgänglich, an dieser Stelle einen Einschnitt vorzunehmen und mit der gebotenen Sorgfalt die perverse Wirkung zu untersuchen, die dem „unproduktiven Fortschritt“ der Bürokratisierung inhärent ist, die Korruption, die in sämtliche Gebiete des nationalen Lebens ausstrahlte. Als symbolischer Vertreter des geschichtlichen Gewissens betrieb Alejandro Gómez Arias in seinen in der Zeitschrift *Siempre!* veröffentlichten Artikeln die systematische Aufdeckung ihrer vielfältigen schädlichen Formen; zunächst war er emphatisch, als er das moralische Elend benannte, das er in dem fünfjährigen Knaben zum Ausbruch gekommen sah, wenn dieser vor dem Präsidentschaftskandidaten López Portillo bekannte, sein Lebensziel sei es, „Abzocker“, *mordelón* (durch Korruption an die Macht gelangter Politiker oder Industriekapitän) zu werden, „das Heldenbild des heutigen Mexikos“. (5. November 1975) Für Gómez Arias war die Korruption eine endemische Krankheit, die das gesamte Leben des Landes gefährde und unbesiegbar scheine. Sie stelle einen unablässbaren Teil der politischen und sozialen Wirklichkeit dar. (12. Oktober 1977) Und in der Tat war sein Urteil unwiderlegbar: „Ein großer Teil der hohen Bürokratie war nicht nur unmoralisch, sondern darüber hinaus unnütz und inkompetent. Mexiko wird für einen Zeitraum von unbekannter Dauer unter den Ergebnissen von so viel unverantwortlicher und frivoler Unfähigkeit zu leiden haben.“ (16. März 1983)

Eine weitere Präzisierung ist nötig: der Staat hatte einen eigennützigen Begriff von Kritik bei der Entwicklung der Herausbildung von zivilem Bewußtsein. Eher früher als später mußte die trügerische Übereinkunft zwischen Staat und Gesellschaft in eine Krise geraten. Innerhalb der erdrückenden Aktivität, die die Regierung entfaltete, wurde die Intelligenz gehemmt, ja geradezu ausgelöscht, insbesondere, wenn sie ihre kritischen Positionen ausdrückte. Es war und ist unumstößlich, daß die durch Kritik erzeugte öffentliche Meinung als Gegengewicht zur hegemonialen Position der Regierung von essentieller Bedeutung ist. So war 1976 der Fall einer Zensur gegen die Tageszeitung *Excélsior*, die einzige Zeitung, die mit nachvollziehbarer Verantwortlichkeit Kritik übte, in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich. Einmal mehr – Fälle dieser Art gab es seit den sechziger Jahren und es gibt sie bis heute – arrangierte man seitens der Regierungsspitze einen Konflikt innerhalb der Belegschaft der Zeitung, um unter dem Vorwand eines Mittels im Arbeitskampf den Direktor, Julius Scherer zum Rücktritt zu zwingen.

Die beabsichtigte exemplarische Bestrafung erzeugte eine Diaspora von Journalisten und Intellektuellen, die bald und zunehmend unabhängig neue Zeitungen, Zeitschriften und Verlage gründeten; die Diskrepanz zur staatlichen Position vervielfachte sich durch die neuen Medien. (Ich werde im dritten Abschnitt auf diesen Fall und seine Folgen zurückkommen.) Die Zensur gegen die Zeitung führte zugleich die langen Jahrzehnte vor Augen, in denen die krude Regierungsdevise „Wer nicht für

uns ist, ist gegen uns.“ herrschte. Was der Staat nicht wahrhaben wollte, drückte Octavio Paz so aus:

Ein anderer Sektor wird immer einflußreicher und unabhängiger: die Mittelkasse und ihre Sprecher. (...) Glücklicherweise ist Mexiko eine zunehmend pluralistische Gesellschaft, und die Ausübung der Kritik – des einzigen Gegengifts gegen die orthodoxen Ideologien – wächst in dem Maße, in dem sich die Gesellschaft auffächert. („Der menschenfreundliche Menschenfresser“, *Vuelta*, April 1978)

Infolge des für sie typischen Aufnahmevermögens für allgemeine Belange, vor allem, wenn die Gesellschaft sie als unaufschiebbare Forderung präsentierte, brachte die Regierung eine vorsichtige politische Reform auf den Weg, so, als sei dies ihre eigene Initiative – die Anerkennung der Gesellschaft als Impulsgeber wurde stets verweigert. (Die erste Reform hatte der Ex-Vorsitzende der Institutionellen Revolutionären Partei, *Partido Revolucionario Institucional*, PRI, und Staatssekretär, Jesús Reyes Heroles 1978 vorgeschlagen; einige weitere folgten.) Man sprach damals von einem echten Sicherheitsventil eines Dampfdrucktopfes kurz vor der Explosion. Mit der Reform wurde die Krise aufgeschoben und die Kritik gedämpft; neuen politischen Organisationen eröffneten sich Betätigungsmöglichkeiten, die sie vorher nicht oder in sehr geringfügigem Maße und am Rande des Gesetzes hatten, wie der Kommunistischen Partei Mexikos, *Partido Comunista Mexicano*, die auf eine jahrzehntelange Geschichte militanter Klandestinität zurückblickte.

Bald begannen die Organisationen, institutionell am politischen Leben Mexikos teilzunehmen; ihre Gegenwart in den Wahlkampagnen und -verläufen der ersten Hälfte der achtziger Jahre war wegweisend für den Wandel der politischen Institutionen, der bis dahin eigenständig vom Staat kontrolliert, angehalten und bestimmt worden war, wobei das politische System zugleich dringend der Legitimität bedurfte. Es war das Erdbeben vom September 1985, das dann plötzlich eine bislang ungekannte und verborgen gehaltene Wirklichkeit zum Vorschein brachte: der Bürger als politischer Akteur und als soziales Individuum, der direkt am gemeinschaftlichen Leben teilnahm und auf die Macht seiner Stimme zählte.

Neue soziale Organisationen entstanden als Folge des Erdbebens; gleichzeitig erneuerten sich andere, unter denen jene hervorzuheben ist, die aus dem Bruch der PRI, zu dem der Ausschluß der Demokratischen Strömung, *Corriente Democrática*, geführt hatte, hervorging und von Cuauhtémoc Cárdenas angeführt wird. Ein Jahrzehnt zuvor hatte Octavio Paz in dem bereits zitierten einflußreichen Artikel schon die Voraussage gemacht: „Es ist ein Heilmittel, das die politische Klasse Mexikos mit Horror betrachtet: den PRI teilen. Vielleicht könnte sein linker Flügel, vereint mit anderen Kräften, den Kern einer wirklich sozialistischen Partei bilden.“ Zwischen 1987 und 1988 entwickelte sich das zivile Bewußtsein sprunghaft und drückte sich in einem von heftigen Debatten begleiteten Wahlkampf aus. Das Verantwortungsbewußtsein, durch seine Stimme auch seiner Partei Stärke zu geben, wuchs beim Bürger in dieser Zeit deutlich. Nichtsdestotrotz wandte die Regierungsmaschinerie einmal mehr eines ihrer zahlreichen Täuschungsmanöver an und entschied gegen die Ergebnisse für ihren Kandidaten, den des PRI, für Carlos Salinas.

Die formelle Gesetzlichkeit von Salinas` Wahlsieg vermochte indes nicht, ihm Legitimität zu verschaffen. Im Gegenteil, ein Großteil der Gesellschaft demonstrierte

sein Nicht-Einverständensein mittels einer schweigenden Ablehnung der von der Regierung ergriffenen politischen Maßnahmen. Von diesen richteten sich zwei direkt gegen das zivile Bewußtsein und harren nach wie vor einer Aufklärung: die systematische Entfernung von Kadern der oppositionellen Parteien aus der Verwaltung, wie die Partei der Demokratischen Revolution, *Partido de la Revolución Democrática*, der PRD, bei wiederholten Anlässen bekanntgab, und die Entfernung mehrerer Dutzender von Journalisten, die in allen möglichen Landesteilen ihr Recht auf freie Meinungsäußerung ausübten, auch diese Maßnahme war immer wieder angesprochen worden. Es war offensichtlich, daß sich das politische System in einer Situation äußerster politischer Unglaubwürdigkeit befand, weswegen eine grundlegende und überzeugende Reform unaufschiebbar war, um wenigstens ein gewisses Maß an Legitimität zurückzuerlangen. Das Ergebnis war das Bundesinstitut für Wahlen, *Instituto Federal Electoral* (IFE), eine Einrichtung, die in der Hand der Bürgerschaft blieb und seit 1991 alle Wahlkämpfe überwachen sollte.

Mit der Schaffung des IFE erlangte Präsident Salinas eine gewisse Legitimität, *conditio sine qua non* für die Verwirklichung eines guten Teils seiner politischen Vorhaben in der zweiten Hälfte seiner Amtszeit. Dennoch erschien am 1. Januar 1994 im Rahmen des Wahlkampfs um die Präsidentschaft, just am Vorabend zu den Feiern des Triumphs der globalisierten Moderne, zum Inkrafttreten des Abkommens über die Gemeinsame Nordamerikanische Handelszone, *Tratado de Libre Comercio de América del Norte*, (TLCAN), das Zapatistische Heer für die Nationale Befreiung, *Ejército Zapatista de Liberación Nacional*, (EZLN) die politische Bühne; es vertrat die jahrhundertelange Geschichte der unerbittlichen Marginalisierung der indianischen Bevölkerung und stellte eine unverrückbare Forderung auf: anerkannt zu werden als die, die sie sind, Indígenas und normale Bürger, die im Besitz aller durch das Gesetz garantierten Rechte sind. Ihr Plädoyer verbreitete sich sofort in der ganzen Gesellschaft, die die Forderung in hohem Maße übernahm und damit ihren Begriff von zivilem Bewußtsein erweiterte. Zur gleichen Zeit erschütterten zwei Attentate die Republik: im März wurde der Kandidat des PRI aus nächster Nähe erschossen, und im September erlag der Vorsitzende des PRI dem Kugelhagel eines Maschinengewehrs; beide Attentate ereigneten sich während Wahlkampagnenveranstaltungen.

Der unaufhaltsame Niedergang der Regierungspartei und die durch den EZLN provozierte Erregung liefen in einem Punkte zusammen: die nicht erwartete wirtschaftliche und politische Krise, die infolge des Regierungswechsels und der schroffen Konfrontation zwischen dem scheidenden Präsidenten Salinas und seinem das Amt antretenden Nachfolger Ernesto Zedillo ausbrach. Nichtsdestotrotz wurden auch unter der Regierung Zedillo und erneut mittels diskursiver Spitzfindigkeiten mögliche Lösungen verschoben, nicht nur jene in bezug auf die Forderungen des EZLN, sondern auch solche, die sich auf allgemeine Forderungen bezogen, die in allen Bereichen quer durch die ganze Gesellschaft erhoben wurden. Auch infolge dieses Aufschubs verschärfte und verstärkte sich das zivile Bewußtsein. In wachsendem Maße waren Unzufriedenheit mit der Politik von Zedillo und Verdrüß über die Auffassungen der Regierung wahrzunehmen. So konnte, wie Octavio Paz es 1978 vorausgesagt hatte, das Szenario vorbereitet werden, in dem „die Unzufriedenheit mit der Staatspartei (zugunsten der Partei der Nationalen Aktion, *del partido Acción Nacional*) umgemünzt werden konnte.“ Seine entscheidende Antwort brachte das zivile Bewußtsein bei den Wahlen des Jahres 2000 durch sein klares

Votum gegen den PRI zum Ausdruck, infolge dessen die Partei ihre politische Macht und Hegemonie einbüßte.

2 Identität

Während der ersten Hälfte der siebziger Jahre kam es zu einer Reihe von Regierungsentscheidungen, die in einem wichtigen Punkt für unsere Ausführungen bedeutsam sind: Einrichtungen zur Erziehung und Verbreitung der Kultur wurden geschaffen, andere, schon bestehende, wurden reformiert; beides geschah mit dem Anspruch, einem erzieherischen und kulturellen Projekt des Staates (man kann es nicht als Programm bewerten) zum Ausdruck zu verhelfen. Weder existierten klare und explizite Ziele für dieses Projekt, die innerhalb einer mittel- und langfristigen, politischen Strategie auf deutlich definierte Absichten hin ausgelegt gewesen wären, noch führte man die partiellen Verwirklichungen mit der erforderlichen Zielstrebigkeit und der wirtschaftlichen wie intellektuellen Redlichkeit durch. So gab es nur eingeschränkte Anerkennung, und ihr Beitrag zur Stärkung der Vorstellung von Identität vollzog sich nicht ohne ideologische Schieflagen; dennoch wirken das Interesse an diesen Belangen und ihre nicht uneigennützigen Unterstützungen bis heute nach.

Im Widerspruch zu den vorausgegangenen Jahrzehnten, als das Regierungskonzept zur Erziehung kaum über die Parzelle der Alphabetisierung und der Schulpflicht hinausgereicht hatte und das zur Kultur durch ihren ornamental Gebrauch und durch ein Statusdenken (den Höhepunkt bildete die Kulturolympiade 1967-1968) umschrieben werden konnte, konnten seit 1970 beide Konzepte mit einem neuen Paradigma rechnen: dem Paradigma des historischen Bewußtseins, ausgehend von der gelebten Erfahrung und den Erwartungen an die Zukunft, und mit einem differenzierten Gebrauch der heroischen Bedeutung der *Doktrin* der Ideologie der Revolution. Ein solches historisches Bewußtsein kam aus der Last der institutionellen, von den Behörden aber nie anerkannten Schuldigkeit an den blutigen Vorkommnissen von Tlatelolco (1968), zu denen der gewalttätige Fronleichnamstag 1971 hinzutrat. Dieses Bewußtsein gestaltete sich zu jener Zeit, als der Glaube aufkam, die Gegenwart öffne der Zukunft positive Perspektive wie nie zuvor, dieser Wechsel zum Besseren könne beschleunigt werden, und – vor allem – die Menschen würden immer besser befähigt, ihre Geschichte selbst zu machen.

Kosellek stellt den Begriff des historischen Bewußtseins so dar: „Es sind zwei Seiten einer Aufgabe: (...) nur bestimmte Erwartungen vermögen die Vergangenheit rückwirkend in eine lebendige Tradition zu verwandeln. Auf diese Weise ruft unsere kritische Reflexion über die Zukunft zu einer ergänzenden und gleichgearteten über die Vergangenheit auf.“ Der Gedanke läßt sich an einer typischen Entwicklung veranschaulichen: es wurde deutlich, daß die politischen Vorgehensweisen und ideologischen Diskurse, die in den siebziger Jahren zum Einsatz kamen, eine Replik auf jene darstellten, die in den dreißiger Jahren von Präsident Cárdenas befolgt worden waren, wenn sich auch der Begriff der revolutionären Vergangenheit gewandelt und der Doktrin-Ansatz mittels einer Neubewertung aktualisiert hatte: die Unterscheidung lag in dem besonderen Interesse des Präsidenten Echeverría, sich selbst international mit dem Kennzeichen des *tercer mundismo*, wie es damals hieß, darzustellen. Zwei Jahrzehnte später sollte sich das Vorgehen abermals wiederholen, wiederum mit veränderten Nuancen und Orientierungen.

Zu Beginn der siebziger Jahre war eine solche Gestaltung von historischem Bewußtsein nötiger denn je, nicht nur eingedenk der jüngsten Vergangenheit, sondern vor allem angesichts der erdrückenden demographischen Explosion, deren Auswirkungen alle Felder des sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens in Mexiko beherrschten und über sein gesamtes Territorium hinweg spürbar waren. Um vor diesem Hintergrund auf ein paar der Forderungen der jungen aufstrebenden Generationen mit landesweiter Wirkung einzugehen, ergriff die Regierung einige Maßnahmen zur Schaffung und Reform von Bildungseinrichtungen auf mittlerer und universitärer Ebene, hervorzuheben ist die Anerkennung der Unabhängigkeit für die Mehrheit der staatlichen Universitäten, zur Schaffung und Reform von Lehrplänen, einschließlich der kostenlosen Schulbücher in der Grundschulerziehung, zur Schaffung und Reform von Museen, Kulturzentren (einschließlich Werkstätten für alle Arten von künstlerischer Produktion, Räume für Ausstellungen und Konzerte, Buchhandlungen etc.) und Stätten archäologischer Funde mit deutlicher Akzentsetzung auf der Neubewertung der Volkskultur sowie der Verbreitung und Kommerzialisierung ihrer kunsthandwerklichen Erzeugnisse, zur Schaffung und Reform von Kommunikationsmedien, um die Verbreitung kultureller Information zu lenken und ihre Reichweite zu erhöhen und schließlich zur Schaffung und Reform von akademischen Einrichtungen insbesondere der wissenschaftlichen Forschung im Hinblick auf Anreize und bessere Koordination durch die Regierung selbst. All diese Aktivitäten wurden mit Blick auf eine Zukunft unternommen, die heute schon vergangen und das Fundament unserer Gegenwart ist; der durch den Staat geprägte politische Faktor war hier ein wesentlich dynamischer Faktor.

In dieser ausgreifenden und systematischen Neubewertung der Erziehungs- und Kultursphäre – unter vielen anderen der damaligen Leitmotive sei an jenes, die grundlegende „Infrastruktur“ der Nation zu schaffen und zu stärken, erinnert – zeichnete sich pur ein politisches Profil ab, das für die in der Ideologie der Revolution verankerten, ideologischen „Superstrukturen“ geknüpft war. Bei aller chamäleonhaften und fortwährenden Änderung zeigte sich damals diese Ideologie der Revolution in einem Ausschlag nach links im allgemeinsten Sinn dieser politischen Richtungsbezeichnung: sehr abgestuft war eine dieser implizite Orientierung gültig, der Wille, der Gesellschaft zu dienen (eine Orientierung, die übrigens heute Präsident Fox als religiösen Gemeinschaftsgeist neu aufwerten will). So beutete die Regierung für sich aus, was Anfang der siebziger Jahre als zivilisatorischer und demokratischer Eifer vorangetrieben wurde und die gemeinsame Politik des Staates darstellte. Auf diese Weise setzte sich die weitere Institutionalisierung durch und die Ideologie der Revolution verwirklichte und verstärkte sich durch anscheinend diskrete und schmiegende Mittel, weil es der *Doktrin* des Staates gelang, quasi unbemerkt durch forcierte Anpassung voranzukommen.

Das deutlichste Beispiel mit anhaltender Wirkung mag die Erneuerung der kostenlosen Schulbücher gewesen sein, ursprünglich 1962 eingeführt. Bis dahin war die Erziehungssphäre exklusives Aktionsterrain der Regierung gewesen. 1975 dagegen wurden die neuen kostenlosen Schulbücher durch eine Gruppe von Autoren erarbeitet, die aus verschiedenen Einrichtungen des akademischen Sektors kamen. Dem Zeitgeist entsprechend brachte die Aufgabe, die auf die „wissenschaftliche“ Aktualisierung des didaktischen Materials abzielte, in sehr bestimmter Weise eine ideologische Prägung mit sich. Zwei Kritiken sind hervorzuheben: allgemein

bewertete Gastón García Cantú sie als pseudolinken Dogmatismus, und für die Sozialwissenschaften traf Octavio Paz folgende Feststellung: „Die Autoren dieser Bücher haben die Tatsachen durch die Meinungen ersetzt, die Erklärungen durch die Urteile. Dies sind keine Bücher der Wissenschaft, sondern Propagandahefte.“ Trotz der vielfältigen pädagogischen Irrtümer und ideologischen Schieflagen, die systematisch kritisiert wurden, orientierten sich die Bücher dennoch an wissenschaftlichen oder wenigstens rationalen Kriterien und blieben bis 1991 in Gebrauch. In diesem Jahr wurde ein Aktualisierungsprozeß mittels offener Ausschreibungen begonnen. Die Teilnehmer mußten sich nach strikten Vorgaben richten, die durch Studienpläne bestimmt waren, die die öffentliche Erziehungsbehörde ausgearbeitet hatte. Gemäß Artikel 3 der Verfassung hält diese Behörde die alleinige Bestimmungsgewalt über die Grunderziehung; sie legte in diesem Falle höchsten Wert auf wissenschaftliche Erkenntnis jenseits allen Glaubens. Die Jury war zusammengesetzt aus Experten, die aus den verschiedensten Einrichtungen des Landes kamen, darunter aber weder solche mit konfessioneller oder sonstiger religiöser Bindung.

Von dieser ersten Ausschreibung bis 2000 wurden regelmäßige Erneuerungen mit ähnlichen Vorgehensweisen durchgeführt; die allgemeine Kritik richtete sich gegen die für ideologische Neigungen und moralische Urteile besonders anfälligen Vorschläge, zum Beispiel Texte der Sozialwissenschaften, der Geschichte Mexikos oder zum Thema der menschlichen Fortpflanzung und Natur. Gegen die Ablehnung seitens einiger, besonders dem Glauben und der religiösen Moral verpflichteter Gruppen, war sich die öffentliche Erziehungsbehörde ihrer Verantwortung vor der Gesellschaft bewußt und publizierte, ergänzend zu den kostenlosen Schulbüchern, die Bücher von Papa und Mamma, *Libros de papá y mamá* (1999), die grundlegende Informationen für die Heranwachsenden enthielten, etwa: Verhütungsmethoden, ungewollte Schwangerschaft und legale Formen der Abtreibung, Aids, sexuelle Unterschiede, Homosexualität, der Respekt, den die Eltern den Rechten ihrer Kinder entgegenzubringen haben und anderes; alle Themen wurden gemäß moderner wissenschaftlicher, juristischer und sozialer Normen entwickelt. Was ein Fortschritt schien, der durch die Gesellschaft angestoßen worden war mittels offener Ausschreibungen, für die die Kriterien wissenschaftlicher Inhalte, pädagogischer Qualität und ästhetischer Formgebung galten und bei denen man sich um Zurückdrängung von Glauben und Ideologien aller Art bemüht hatte, gerät indessen heute abermals in einen Streit um die Einführung von Orientierungen an religiösen Interessen, die sich im Gewand von „moralischen Werten“ präsentieren wie in dem „Ratgeber für Eltern“, *Guía de padres* (2003), der mit der unverhohlenen Unterstützung der Regierungsspitze von konfessionellen Organisationen eingeführt wurde.

Zeitgleich zum skizzierten Entwicklungsweg der kostenlosen Schulbücher, aber mit einer anderen und kontroverser sich gestaltenden Dynamik begann sich mit Beginn der siebziger Jahre „die fortschreitende Unterwerfung unter eine Konsumideologie“, stimuliert durch das Fernsehen, auszubreiten, wie Carlos Monsiváis 1980 schrieb. Gemeinsam mit der demographischen Explosion und dem Aufstreben einer neuen, städtischen Generation entstand bald eine Massengesellschaft, die „einen systematischen Bruch der bekannten Wirklichkeiten und eine Zerstückelung klassischer Lösungen und Strategien zugunsten einer Kultur des Bedürfnisses“ vornahm: „nicht wie früher die Suche oder Bezugnahme auf Kanons, sondern die

Aufnahme von Elementen, die das tägliche Leben kompensatorisch organisieren.“ Angesichts dieser sozialen und kulturellen Transformationen hatten, noch haben weder der Staat, noch die Linke kulturelle Alternativvorschläge; bald schon breitete sich über das ganze Land die allmähliche „kollektive Verblödung“ aus, was jeglicher Analyse zum Hohn in einigen „progressiven“ Kreisen zur Verwechslung von Massenkultur und Volkskultur führte, womit desinformierende Manipulation und soziale Entfremdung sich durchsetzten. Für Jahrzehnte sollte es der Regierung gelingen, sich des ersten Umstands zu bedienen, und der Konsumgesellschaft des zweiten.

Die Massengesellschaft brachte einen Prozeß der Neubewertung von Identität in Gang, der in einer vielsagenden Episode vom Dezember 2000 einen Höhepunkt erreichte. In Zusammenarbeit mit „Disney“ veranstaltete eine örtliche Firma einen Umzug mit allegorischen Wagen, auf denen sich die Figuren der Zeichentrickfilme *life* präsentierten. Der Umzug legte eine Strecke von kaum vier Kilometern zurück, überstieg dagegen die geplanten vier Stunden um das Doppelte. Das Unerwartete bestand in einer Lawine von sieben Millionen Zuschauern und dem daraus folgenden Verkehrschaos im Süden von Mexiko-Stadt. Ohne sich bei Charakterisierungen oder Nuancen aufzuhalten, aber nicht ohne Anzeichen einer stolzen Zufriedenheit bezeichnete ein Abgeordneter der Partei der Nationalen Aktion, *partido Acción Nacional* den Umzug als „einen kulturellen Akt“. Der Tumult brachte ein Phänomen ans Licht: die durch die Medien angetriebene Massenkultur und das Marketing im Dienste der Produktion und des ununterbrochenen Konsums von einigen Pseudosymbolen, die sowohl für die kollektive Identifikation als auch für die systematische Hemmung der Entwicklung von Bewußtsein höchst nützlich sind, zeigten schlagend ihre Effektivität, indem sie die Schaffung einer massenhaften Augenblicksgemeinschaft von Individuen demonstrierten, die sich durch das Gefallen an der Güte „kindlicher“ „Phantasie“ mit sich selbst identisch fühlte, um nicht zu sagen, die eine „Identität“ hatte, deren Bezüge der „globalen Modernität“ seit langem die „nationalen“ ersetzt haben.

Die Entwicklung der Massenkultur führte dazu, daß sich die Idee der „nationalen“ Identität sowohl auflöste, als auch in einer übersteigerten Ansammlung öffentlicher Räume verzerrte. Die Werbefilmindustrie der frühen siebziger Jahre beutete beispielsweise die „nationalen“ Stereotypen bis zur allgemeinen Entrüstung aus, aber die von der Regierung finanzierte Filmindustrie übernahm sie dann für soziale und politische Ziele. Allgemein zeichnete die überbordende Filmproduktion im Grunde zwei Profile für die Züge der „nationalen“ Identität, die konstruiert werden sollte: die Werbefilme setzten auf die Pseudoöffnung und Liberalisierung der Gesellschaft mittels Themen wie des „Verfalls der sexuellen Moral“, der „politischen Kritik“ oder des „Sittengemäldes“, aber Qualität und Themenbehandlung legten die unkritische und kraftlose Wiederholung einer Art, Filme zu machen, bloß, die ihre Gültigkeit in früheren Jahrzehnten hatte, wenn sie sich auch für überaus lukrative Zwecke neu funktionalisieren ließ; mit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre und dem Beginn des folgenden Jahrzehnts war der gemeinsame Nenner dieser Filmproduktion schlicht als scheußlich zu bezeichnen.

Die Filme mit Regierungsunterstützung ihrerseits zielten auf die Konstruktion eines Bildes von nationalen Problemen und Besonderheiten, nicht ohne wortreiche Diskurse und pädagogische Beispielhaftigkeit; das didaktische Interesse von heute zeigt einige

der gesellschaftlichen Probleme von damals sehr deutlich. Emilio García Riera erklärt: „In der Amtszeit von Präsident Echeverría sollte etwas in der Welt Einmaliges passieren: die virtuelle Verstaatlichung des Kinos in einem nicht von Kommunisten regierten Land. Die Teilnahme des Staats – nicht total, sondern mehrheitlich und maßvoll vorangetrieben – gipfelte 1976 in einer außerordentlichen Etappe des mexikanischen Kinos. Nie zuvor hatten so viele und gut ausgebildete Filmemacher Zutritt zur Filmindustrie und nie zuvor hatte man sich einer größeren Freiheit bei der Verwirklichung avantgardistischer Filmideen erfreut.“

Die wirtschaftliche Krise Mexikos während der achtziger und zu Beginn der neunziger Jahre führte zu einer sehr zurückgehenden Filmproduktion und gleichermaßen ausgedünnten Inhalten, Ansätzen und technischen Mitteln. Die einzelnen Produzenten entdeckten zunehmend den entstehenden und sehr rentablen Markt der mexikanischen Emigranten in die USA und beuteten ihn aus: die Topoi waren simple Kopien nordamerikanischer Fernsehprogramme mit mexikanischen Schauspielern, ihrer Sprache und besonderen Redeweisen – im schlechtesten und stereotypischsten Sinne, wie man es sich vorstellen kann –, bestimmt für den Konsum der *hispanos* in den USA. Wenig später, schon in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, entstand dann eine innovative Filmindustrie, deren Themen und Einstellungen sie in den Rahmen der westlichen Filmindustrie positionierten; in ihr wurde das Bild Mexikos und der Mexikaner in einer universellen Dimension entworfen, frei von wortreichen Diskursen und pädagogischer Feierlichkeit – es sei denn, um diese zu parodieren – und auf dem einer Metropolen angemessenen Standard. Es war eine kosmopolitische Filmindustrie, wenn auch das Übergewicht mexikanischer Themen die regionale Note prägte.

Mit der Übernahme der Regierungsspitze durch Carlos Salinas erlangten Idee und Gebrauch des Begriffs der „nationalen Identität“ herausragende Bedeutung. Unter einer politischen Strategie, die Ähnlichkeiten mit der von Cárdenas befolgten aufwies, und mit Vorgehensweisen, die sich von denen Echeverriás unterschieden, wurde unter Salinas ein dezidiert „moderner“ (von vielen als autoritär eingestufter) politischer Weg eingeschlagen. In zwei Bereichen der Kultur- und Bildungsverwaltung wurde man gleichzeitig aktiv. In dem einen bemühte man sich, den Begriff der nationalen Souveränität mittels einer intensiven Bildungsinitiative zu verstärken, die die Werte, Traditionen, die Geschichte – von der Unabhängigkeit bis zur Gegenwart – und das zivile Bewußtsein hervorhob und eine kulturelle Maschinerie in Gang setzte, die gleichzeitig zwei parallele Aufgaben verknüpfte: der Anreiz künstlerischer Produktion unter den mexikanischen KunstschaFFenden (Nationale Stiftung für die Kultur und die Künste, *Fondo Nacional para la Cultura y las Artes* – FNCA) und die dauernde Präsentierung ausländischer, künstlerischer und kultureller Aktivitäten und Erzeugnisse (Nationaler Rat für die Kultur und die Künste – *Consejo Nacional para la Cultura y las Artes*- Conaculta).

Der andere Bereich bezog sich darauf, in anderen Ländern *ein* Bild Mexikos zu präsentieren, das durch Strategien des politischen Marketings vorher definiert worden war: gezeigt wurde ein Mosaik, das in einem fein austarierten, quantitativen Gleichgewicht des öffentlichen Bildes Geschichte – von der prähispanischen bis zur revolutionären –, Traditionen und gesellschaftliches, politisches und wirtschaftliches Leben der Gegenwart dosierte. Die damals vielbeschworene „Modernisierung“

appellierte also an die kulturelle Identität (verstärkt durch die Erziehung) als ein Mittel des nationalen Zusammenhalts (Komplement der Souveränität) und an den künstlerischen Ausdruck als das Bild, in dem sich „der Glanz von dreißig Jahrhunderten“ und der Mexikaner von heute in Harmonie mit der westlichen Welt vereinigten.

3 Neue Akteure

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre rührte die Kritik an der Regierung Díaz Ordaz nicht aus dem Einfluß einer ausländischen Ideologie her (mit Vehemenz wurde auf der „schädlichen“ Präsenz der sowjetischen Kommunistischen Partei und der Ideologie der Kubanischen Revolution insistiert), sondern aus dem natürlichen Wandel, der in der Ideologie der mexikanischen Revolution und ihrer Institutionen angelegt war. Hervorzuheben ist die UNAM, zu der sich Verlagshäuser, Zeitschriften und Zeitungsbeilagen und in noch sehr geringer Anzahl unabhängige kulturelle Aktivitäten gesellten. Allmählich wuchs ein Publikum heran, dessen Ansprüche das offensichtliche Unbehagen an der Wiederholung gesellschaftlicher und politischer Rituale und dem stets gleichen Herunterbeten einer ausgelaugten Ideologie zum Ausdruck brachten; es war ein Publikum, das neue Formen für seinen persönlichen Ausdruck und öffentliche Partizipation einforderte. Allein, die Vertreter des Staates wollten keine dieser Änderungen wahrnehmen. Mit den Worten Octavio Paz': „Das Regime der Revolution war derart gealtert, daß es unfähig geworden war, sich selbst in seinen eigenen Geschöpfen zu erkennen und mit diesen in einen Dialog zu treten.“

Mit einer deutlichen Nuance gegenüber der oben erwähnten Forderung von Pablo González Casanova⁵ wird sich ein wenig mehr als drei Jahrzehnte später Sergio Pitol in einem Gedenktext an seinen Freund Carlos Monsiváis an die späten Sechziger erinnern:

...wir glaubten nicht, daß es nötig wäre, alles zu ändern, das Oberste zuunterst und das Unterste zuoberst zu kehren, sondern daß es lediglich nötig wäre, zu erreichen, daß die Verfassung befolgt werde, daß unsere Gesetzgebungspraxis real und kein bloßer Vorwand für wortgewaltige Redepiroetten sei, daß die Bürgerrechte geachtet würden, daß die korrupten und antizivilen politischen Führer verschwänden, diese Wunden, die jedes System zerstören können, und durch eine vorübergehende Disharmonie die gesellschaftliche Harmonie zu erlangen.

Keine Frage, die Worte des Soziologen und die des Schriftstellers und Botschafters machen den Übergang des zivilen Bewußtseins und der Kultur im Laufe des Jahrzehnts der Sechziger deutlich. Ohne Frontstellung appellierten beide an die „Machteliten“ (im Sinne von C. Wright Mills), ihren Teil der „Mitverantwortung“ bei der Transformation der mexikanischen Gesellschaft gemäß des Vermächtnisses der Revolution zu übernehmen. González Casanova als Vertreter der technischen Intelligenz appellierte an die Teilnahme am politischen Leben, um von dort die Transformation voranzubringen. Pitol als Vertreter der Geisteswissenschaften forderte eine öffentliche Moral und Ethik als Richtwerte der Staatsbürgerschaft ein. In beiden Kommentaren sticht die Berufung auf das partizipative zivile Bewußtsein heraus; sie wußten sich als gesellschaftliche Akteure und suchten die Felder, um ihre Ansprüche zu verwirklichen und ihre Ideen und ihre Sensibilität auszudrücken. In der ersten Hälfte der Sechziger suchten diese Berufung und diese Aktionsfelder die Form ihrer

⁵ s. zu Beginn von Kapitel 1 *Ziviles Bewußtsein*

Herauskristallisierung, wenn sie auch keine Ahnung von „dem langen und mühevollen Weg“ hatten, wie es im Lied von Lennon und McCartney heißt.

Die intellektuelle Diaspora, die der Konflikt in der Zeitung *Excelsior* geschaffen hatte, brachte einen neuen Vorschlag für das Zivile hervor, verstanden als eine Forderung nach historischem Bewußtsein von der Gesellschaft, der kulturellen und der politischen Sphäre. Aus diesem Zusammenhang ragt die emblematische Polemik zwischen Octavio Paz und Carlos Monsiváis (1978) heraus, die sie in erster Linie in der gerade gegründeten Zeitschrift *Proceso* führten. (Jeder der beiden repräsentiert unterschiedliche Generationen und politische, ästhetische und kulturelle Konzeptionen.) Als paradigmatische Vorschläge zu Begriff und Berufung der Intelligenz stellten beide in der Diskussion grundlegende Betrachtungen über Modelle, Orientierungen und Ziele der kritischen Analyse an; ihre wechselseitigen Infragestellungen und unvermeidbaren Einwände machten vor allem eines deutlich: die Notwendigkeit, den Begriff der Intelligenz neu zu bestimmen und seinen Ort in der Gesellschaft neu zu bewerten. Wenn auch die Polemik eine Auswertung der Erträge von mehreren Jahren intellektueller und politischer Arbeit ist, ist sie nichtsdestoweniger ein Vorschlag zur Bestimmung der Verantwortlichkeit des historischen Bewußtseins, sowohl für die Individuen (in ihrer Eigenschaft als Staatsbürger) wie für die Institutionen.

Die gehaltvollsten und systematischsten Antworten unter den wechselseitigen Infragestellungen der Polemik erschienen wenig später und entpuppten sich als echter Glücksfall einer Anleitung für die politische Arbeit, die kritische Analyse und die Orientierung der Intelligenz. In seinen Prolegomena zum „Menschenfreundlichen Menschenfresser“ (1979 in Buchform als Sammlung von Texten aus dem gesamten Jahrzehnt erschienen) formulierte Paz die Grundlinie des Denkens und Handelns für die Intelligenz, die er als „moralische Unabhängigkeit und Integrität, kritischen Geist und Toleranz, Leidenschaft und Ironie“ charakterisierte. Seine Feststellung war eindeutig:

Seit dem 16. Jahrhundert blickten in Mexiko die Machthaber mit Verachtung auf den Einzelnen herab und waren gleichermaßen verschlossen für seine Kritiken wie für seine Bedürfnisse. Wie sollen wir Mexikaner einen Staat beobachten und kontrollieren, der ständig stärker und reicher wird? Wie die Wucherung gigantomanischer und ruinöser Vorhaben vermeiden, die die Ausgeburen der Megalomanie von an Zahlen und Statistiken besoffen gewordenen Technokraten sind? Die Kapriolen früherer Fürsten ruinierten die Völker, hinterließen ihnen aber wenigstens Paläste und Gärten. Was hat uns die triste Phantasie der neuen Technokratie hinterlassen? In den letzten fünfzig Jahren haben wir mit ohnmächtiger Wut die Zerstörung unserer Stadt mitangesehen, nichts haben uns Kritiken noch Klagen genutzt: ob wir mit unserem Erdöl mehr Glück als mit unseren Straßen und Denkmälern haben werden?

Paz' Kritik entfaltete sich auf zwei parallelen Wegen, der „moralischen Erosion“ der Eliten und der Freiheit des Bürgers, und zwar ausgehend von der grundlegenden, 1975 aufgestellten Frage: „Ist der Aufbau einer politischen Pluralität möglich?“ Mit der grundlegenden Voraussetzung, zwischen Künstlern und Ideologen zu unterscheiden, werden die über das Zivile und das kritische Bewußtsein vorgenommenen Analysen einen Höhepunkt in „der Verschwörung der Gelehrten“ erreichen – so nennt er das Kolloquium vom Winter 1992, das von der Zeitschrift *Nexos* (gegründet 1979) mit Unterstützung von Conaculta und der UNAM organisiert wurde; das Unternehmen verdankte sich den freundschaftlichen Beziehungen zwischen der hinter *Nexos* stehenden Intellektuellengruppe und Präsident Salinas.

Energisch und mit unerbittlicher Polemik attackierte Paz in der Zeitschrift *Vuelta* (gergündet 1978) die Neuauflage der bekannten Praktik der Regierung, den Intellektuellen „nicht als Kritiker der Macht, sondern als ihr Sprecher“ zu verstehen und als natürliche Ergänzung in *ihren* Händen die Lebensnerven der Kultur zu lassen. Seine conclusio brachte die „moralische Erosion“ der Eliten auf den Punkt und bezog sich abermals auf die ethische Haltung des Bürgers wie der Regierung: „Keine Gruppe darf sich das Privileg nehmen, über die öffentlichen Kommunikationsmedien zu verfügen. Unsere noch schwache Gelehrtenwelt darf weder dahin zurückkehren, sich als Hofstaat zu gebärden, noch eine Oligarchie aus Favoriten und Einflußnehmern abgeben.“

Als seine Intervention in die durch dieselbe Polemik angestoßene Debatte unterzog Monsiváis den Verlauf des kulturellen und gesellschaftlichen Wandlungsprozesses während der siebziger Jahre einer strengen Analyse („Die von hinten werden zurückbleiben“, *Los de atrás se quedarán*, was „Die Wirnisse des neuen Nationalismus“, *Las tribulaciones del nuevo nacionalismo*, ergänzen wird, *Nexos*, Februar und März 1980 und Februar 1982). Aus einer gesellschaftlichen und politischen Perspektive heraus, die sich mit den neuen gesellschaftlichen Akteuren beschäftigt, schlug er folgende Bestimmung vor: „Im gegenwärtigen Mexiko versteht man unter Kultur ein unförmiges Chaos, das den traditionellsten Bereichen Klientelismus, staatliche Angebote, kritische Visionen, gelenkte Träume und unerbittliche Veränderungen und den modernsten Bereichen feudale Beständigkeiten untermischt.“

Seine umfassende Übersicht reichte von der Erschöpfung des Nationalismus und anderer, von der Revolution vorangetriebener Werte bis zum Entstehen und der Befestigung einer von der fortschreitenden Ideologie des Konsums unterworfen Massengesellschaft; in seiner Bestandsaufnahme kritisierte er die alten und neuen Gruppen an der Macht, den Ort der Universitäten und der Ideologien, die diese lähmten, die Mobilität der aufstrebenden Gesellschaft, die Neujustierung der Klassen und das Auftauchen neuer Generationen von Vereinzelten, den bestimmenden Ort des Staates und des Fernsehens und die symbolischen Repräsentationen, die in und für die Massengesellschaft entstanden etc. Monsiváis legte für spätere Arbeiten zwei thematische Fädenstränge. 1980 eben nur angelegt und noch nicht ausgeführt, wird er den einen dann 1987 in „Eintritt frei, Chroniken einer Gesellschaft, die sich organisiert“, *Entrada libre, crónicas de una sociedad que se organiza* knüpfen:

Wenn sich das alte Zentrum des gesellschaftlichen Zusammenhalts (das Gleichgewicht von staatlichen Konzessionen mit Zufriedenheit und Forderungen der Gesellschaft der Eigentümer) abschwächt, wird die Demokratisierung zum kulturellen Wendepunkt. Als Schmiede einer zivilen Gesellschaft gestattet sie die Optionen, die sich zugunsten einer allgemeinen Fähigkeit zum öffentlichen Ausdruck hin entwickeln. Es ist der Moment, in dem das Marginalisierte, das Unterdrückte, das unsichtbar Gehaltene an den Ausdrucksformen und den kulturellen Ansprüchen des Proletariats, der indigenen Gruppen, der Frauen und der sexuellen Minderheiten die historische Bühne betritt. Diese Gruppen präsentieren und präzisieren ihre Vorstellungen und Forderungen im Laufe dieses Kampfes für ihre Rechte, ja sie klären sie dabei oft gerade für sich selbst.

Seinen anderen Leitfaden zu spinnen, wird Monsiváis mehr Zeit kosten; 1995 führt er in den „Ritualen des Chaos“, *Los rituales del caos*, aus:

Keine Überprüfung, der die Entnationalisierung und die Überwindung der Klassenschranken unterzogen werden, darf die Analyse der Medien auslassen. Der Begriff der Manipulation, wie er

üblicherweise gebraucht wird, verdankt sich einer viel zu abstrakten Sichtweise, die lediglich die ungefährsten Schatten von durch einen Sender/Empfänger gefangenen Massen festhält. Viel aussagekräftiger ist die konkrete Überprüfung der Unterdrückung, des Hin- und Her-Transportes als doppelter Arbeitslast, der sexuellen Verdinglichungen, deren Rebellion sich in der Idealisierung flüchtiger Götzenbilder erschöpft, der sprachlichen Verstümmelung und generell des Mangels an Möglichkeiten.

Die gesellschaftlichen Akteure, auf die sich Monsiváis bezieht, und viele weitere bereiteten ihr massives und organisiertes öffentliches Auftreten in erster Linie auf dem Marsch vor, zu dem 1982 die Vereinigte Sozialistische Partei Mexikos, *partido Socialista Unificado de México* (PSUM) aufgerufen hatte. Diese Demonstration war wichtig, wurden doch erstmals seit 1968 wieder die großen Transversalen, die zum Platz der Verfassung – zum symbolträchtigen *Zócalo* – führen, nicht durch Staatsakte, sondern durch einen Teil der Gesellschaft in Besitz genommen, der unzufrieden mit der Regierung und begeistert über die Möglichkeit einer Änderung des öffentlichen Lebens war. Die emblematische politische Demonstration sollte die Konsolidierung verschiedenster ziviler Organisationen und die Planung wichtiger Vorhaben mit mittlerer und langfristiger Reichweite vorantreiben. Das „Marginalisierte“ das „Unterdrückte“, das „unsichtbar Gehaltene“ erlangten Form und Präsenz in Gestalt der gesellschaftlichen Akteure, die als solche den denkbar größten Kontrast zur „verdinglichten“ Massengesellschaft darstellten; genau darauf verwandten diese neuen Akteure ein gutes Teil ihrer Anstrengungen.

In den letzten Jahren war der Aufwand verschiedener Anstrengungen, in erster Linie unternehmerischer und institutioneller wegweisend für den hier geschilderten Aufbauprozeß. Die unternehmerischen richteten sich im wesentlichen auf die Schaffung neuer Kommunikationsmedien, unter denen diejenige Presse und Radioproduktion hervorzuheben sind, deren kritische und analytische Ansätze in scharfen Gegensatz zu jenen treten sollten, die die Regierung zu verbreiten pflegte – noch zu Beginn der achtziger Jahre gingen nur sehr wenige Radiokanäle neue Schritte in ihrer Informationspolitik. Allmählich entstanden neue Medien, die das Spektrum unterschiedlicher Positionen auffächern sollten. Was ich unterstreichen möchte, ist der Impuls für den sozialen Wandel, der von einigen wenigen Zeitungen, Zeitschriften – mit geringer Auflage, aber mit Leserschaft in führenden Bereichen der Meinungsbildung im ganzen Land – und Radioprogrammen mit einer Hörerschaft des „Nationalfunks“ von einigen Millionen ausging. Daher konnten die erwähnten Forderungen nach Eigenverantwortung und Veränderung, wie sie paradigmatisch González Casanova und Pitol aufgestellt hatten, durch diejenigen Kommunikationsmedien Verbreitung finden, die sich zur Aufgabe gemacht hatten, bei einem neuen Leser- und Radiohörerpunktum meinungsbildend kritisches Bewußtsein zu befördern.

Gleichzeitig zur soeben geschilderten ist freilich eine andere Wirklichkeit entstanden, die ich weder übersehen kann noch darf. Die Massengesellschaft hat sich mit ihrer Aushöhlung von Werten, ihrer Trivialisierung von Traditionen und Geschichte und ihrer Einebnung der Kennzeichen regionaler Identität über ganz Mexiko ausgebreitet; zugleich hat sie infolge ihres expansiven demographischen Wachstums und ihres charakteristischen sozialen Wandels (die ländlich-agrarische Gesellschaft wandelte sich in eine städtische Dienstleistungsgesellschaft, im gleichen Zuge auch von einer halb analphabetischen zu einer funktional alphabetisierten, die städtische Mittelklasse wuchs an Zahl und stieg bezüglich ihres Status` ab) sowie ihres unablässigen und

intensiven Kontakts zur „modernen Welt“ über die Kommunikationsmedien (und in geringerem, aber prägenderem Ausmaß über den direkten Kontakt mit in die USA emigrierten Familienangehörigen in ländlichen Gebieten) die konstitutiven Modelle der nationalen Identität mit neuer Bedeutung aufgeladen. All dies erschwerte eher ihre Optionen, das „Eigene“ gegen das „Fremde“ abzugrenzen.

Beides, die Aushöhlung der Werte und die Aufladung der nationalen Identität mit neuer Bedeutung, brachte die Massengesellschaft an den Rand des Abgrunds einer Modernität, die nach Emile Durkheim infolge der Krise in der Beziehung zwischen Individuum, Gruppe und Gesellschaft, wo Egoismus (geringe Integration) und Anomalie (schwache Rechtsstaatlichkeit) herrschen, zur Schwächung des kollektiven Gewissens, der moralischen Integration und der Lenkung des Einzelnen führt. Diese Modernisierung veranlaßte ihrerseits Georg Simmel zu seinem Buch „Philosophie des Geldes“, wo er eine Zukunft umriß, die unsere Gegenwart ist:

Er zeigt, wie sehr der Wert, soweit er Substanz ist, sich in einen Relationsbegriff verwandelt, die Teleologie der Mittel und Zwecke mündet in Erhebung des Geldes als absolutes Mittel und Reduzierung von Qualität auf Quantität, die persönliche Freiheit wird mit der wachsenden Funktionalisierung der gesellschaftlichen Beziehungen bezahlt, die persönlichen Werte werden auf Geldwerte reduziert und der Lebensstil stellt sich uns als objektive Totalität dar, während er doch tatsächlich aus lauter Fragmenten zusammengesetzt ist, schreibt Davis Frisby.

Diese prekäre Lage der Massengesellschaft kann und muß als soziale und kulturelle Anfälligkeit bewertet werden; in ihr befinden sich vor allem die Bereiche der städtischen Mittel- und unteren Mittelklassen, deren Entwürfe jenen aus dem Disney-Beispiel entsprechen, was so manche unternehmerischen Investitionen und Anstrengungen zu erklären vermag.

Neben diesem zahlreichen und passiven Teil der Bevölkerung (im Kern handelt es sich um Konsumenten) gibt es eine kleine, aber bedeutsame Gruppe von gesellschaftlichen *Akteuren* (im strengen Wortsinn), deren ziviles Bewußtsein und Wirklichkeitsverständnis ihnen gestattete, Information kritisch zu überprüfen und unabhängige Meinungen zu suchen; es sind jene, die im vergangenen Jahrzehnt am Aufbau neuer Netze der gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Interaktion, an der Veränderung der Idee des „Nationalen“ und an der neuen Selbstbestimmung der sozialen „Klassen“ teilgenommen haben. Zusammengefaßt sind es die gesellschaftlichen Akteure, die begannen, in die Tat umzusetzen, wozu sie der kritische Anstoß der Medien ermunterte: die Gestaltung der eigenen Vorstellungen trotz in den meisten Fällen äußerst geringer wirtschaftlicher Mittel.

Die institutionelle Seite der beschriebenen Bemühungen erstreckte sich ihrerseits ausschließlich auf Organe der Regierung und des akademischen Sektors. Unmittelbar nach der Einrichtung neuer Stätten der mittleren und höheren Bildung mit gleicher Reichweite in allen Bundesstaaten und der Hauptstadt begann man seit Mitte der siebziger Jahre mit einer systematischen Erziehungs- und Kulturarbeit, deren Konzept zunächst Aspekte der wissenschaftlichen Forschung und der Sicherung, Erhaltung, Verbreitung und Kommerzialisierung kunsthandwerklicher Produkte umfaßte; seit Ende der achtziger Jahre trat dann die Unterstützung künstlerischer Produktion hinzu. Ungeachtet der Hürden aller Art (vor allem der bürokratischen und der von der Korruption errichteten) ergaben die Resultate ein kulturelles und erzieherisches Kapital, das im Laufe von drei Jahrzehnten intensiver Bemühungen angesammelt

werden konnte und heute ein symbolisches Fundament bildet. Dieses historische Ergebnis hat die gesellschaftliche und kulturelle Basis befestigt, die für das nach wie vor prekäre Gleichgewicht zwischen der Dynamik der politischen Kräfte in Mexiko und den Ausdrucksformen seiner literarischen und intellektuellen Öffentlichkeiten unverzichtbar ist, zumal dieses Gleichgewicht als das Ziel eines beiden Seiten gemeinsamen Schicksals projiziert ist.

Und dennoch begann der Staat seit Mitte der neunziger Jahre freiwillig die Stellung aufzugeben, die er als Motor, Achse und Bestimmungsfaktor des öffentlichen und kulturellen Lebens eingenommen hatte. Anders ausgedrückt wurde der Staat, der diese Stelle einst alleine innehatte, systematisch ersetzt; privatwirtschaftlichen Organisationen, deren offensichtliche Markt- und Rentabilitätskriterien, banale „ästhetische Vorschläge“ und fragwürdige „moralische Ziele“ einige der gesellschaftlichen und kulturellen Visionen offenlegen, die sich gerne so „modern“ wie „global“ geben, gelang es, mehr und mehr diese Stellung zu besetzen. Dieser neue Typ unternehmerischer Akteure ist mit Ausbeutungs- und Gewinnabsichten aufgestiegen, gibt sich aber zugleich den Anschein, uneigennützig und zugunsten „sozialer“ und „kultureller“ Zwecke zu handeln. Die Tatsachen enthüllen ihre allmähliche Inbesitznahme von Einrichtungen, öffentlichen Gebäuden (einige unter ihnen mit historischem oder archäologischem Wert) und anderen Ressourcen, die seit Jahrzehnten der Staat ausgeschöpft hatte. So waren die über große Mittel und Technologie verfügenden, unternehmerischen Investitionen imstande, gesellschaftliche, politische und kulturelle Strukturen zu transformieren und vor allem die Ergebnisse, die durch die kollektive gesellschaftliche Erfahrung und den Staat zusammengetragen und gebildet worden waren, sich im Sinne des Privateigentums anzueignen.

4. Was zählt, sind Taten

In „Die Herkunft der mexikanischen Kultur“ (*Vuelta*, November 1982) gab Luis González y González seiner Klage und Forderung Ausdruck: „Es herrscht das Gefühl vor, wenig mit der Vergangenheit verbunden zu sein.“ Diese Punktualität ergibt sich aus dem direkten Zusammenhang von allgemeiner Krise und moralischer Erschöpfung. Für ihn ähnelt die Geschichte einem Spiegel, der den Wandel der Gesichtszüge im Laufe der Zeit festhält; wir erkennen uns im Vergangenen, obwohl wir jetzt andere sind; wir lassen unser gestriges Sein zurück und verwandeln uns in das Sein von heute. Für Luis González y González verwandelte sich die Ausarbeitung seines Buches „Volk in Unruhe“, *Pueblo en vilo* (1968) in eine existenzielle Erfahrung, denn durch diese Forschung unter den Menschen von San José de Gracia, Michoacán lernte er die Bedeutung und die Entwicklung von Tradition kennen, diesem geschmeidigen, symbolischen und in beständigem Fluß befindlichen, imaginären Gefüge, von dem Cornelius Castoriadis spricht, vor allem aber versetzte er uns Leser in die Lage, diesen Komplex ebenfalls zu verstehen.

A) Die Erwähnung des einflußreichen Historiographen verdankt sich dem Interesse, an eine aufschlußreiche Begebenheit zu erinnern: im Laufe des Jahres 2002 bereitete das Mexikanische Institut der Schönen Künste, *Instituto Nacional de Bellas Artes* (INBA) die Gedenkfeiern an Mariano Azuela und Juan José Arreola vor, unzweifelhaft zwei hervorragende Protagonisten der literarischen Welt. Seit den frühen siebziger Jahren hatte das institutionelle Ritual der „Gedenkfeiern“ zwei

Facetten bloßgelegt: sein allmähliches und unaufhaltsames Sich-Aufbrauchen, denn in dem Bemühen, eine Beziehung zum Vergangenen zu beanspruchen und eine kulturelle Abstammungslinie vom Gegenstand des Gedenkens, dem nicht abweisbaren Symbol der Tradition, her zu ziehen, verlor sich das Ritual schließlich in unerheblichen Protokollabläufen. Die andere Facette entwickelte sich dagegen zur Aufgabe der Bewahrung, die zu Neubewertungen führte, wie die Editionen unbekannter Texte beider Autoren beweisen, die neue Wege der Vergangenheitserkenntnis gestatten.

Es ist nötig, hier einen Moment innezuhalten, um die komplexe und widersprüchliche Beziehung beider Facetten näher zu betrachten. Seit 1970 war die Obsoletheit des kulturellen Paradigmas, das seine Gültigkeit in den vorangegangenen Jahrzehnten besessen hatte, deutlich; mangels eines Projekts, das mittel- und langfristig dieses Paradigma hätte ersetzen können, entschloß man sich dennoch, mit beiden Facetten fortzufahren. Mit Improvisation würde beim Fortgang schon durch die Masse bestimmt irgendetwas dabei herauskommen. Die erste Facette, mit der geradezu besessen Mißbrauch getrieben wurde, legte einen Begriff von Staats „kultur“ frei, der sich in protokollarischen Riten der Selbstrechtfertigung und der quantitativen Anhäufung erschöpfte; aus ihm ging ein statischer Begriff „kultureller Tradition“ hervor, weil er, anstatt die Erneuerung künstlerischer und kultureller Ausdrucksformen anzuspornen, sich die angesammelte Geschichte aneignete. Mit anderen Worten, indem er nicht den andauernden Wandlungsprozeß der kulturellen Tradition unterstützte, machte die staatliche Vorstellung die „kulturelle Tradition“ zum Ornament, dessen politische und ideologische Kapitalisierung dem Staat selber zugute kam.

Die zweite Facette nahm einen entgegengesetzten Lauf: der Staat begünstigte die Konsolidierung der „Infrastruktur“, damit die kulturelle Tradition sich verwurzeln, keimen, blühen und, wie könnte es anders sein, eine „Superstruktur“ ausbilden würde – all das eine Terminologie, die zwar aus der Mode gekommen, aber dennoch im Unbewußten von vielen vorhanden ist; er diversifizierte die zu bewältigenden Aufgaben und erhöhte seine Reichweite zu Bevölkerungsgruppen, die vorher kaum über die elementarsten städtischen Dienstleistungen verfügten; trotz Bürokratie und Korruption vermochte schon diese bescheidene Infrastruktur, einen rudimentären Kontakt mit verschiedenen künstlerischen Ausdrucksformen, so elementar dieses auch waren, herzustellen und eine Neugier der Menschen anzustacheln, die die aufstrebende Generation in eine relative Vertrautheit im Umgang mit der archäologischen und historischen Vergangenheit sowie mit künstlerischen und kulturellen Tätigkeiten ummünzte. Hier wurde also der Staat zu einem dynamischen Kulturfaktor bei den Herausforderungen der Rettung, Bewahrung und Verbreitung und ebnete den materiellen Grund, auf dem sich ein gewisses kulturelles Selbstbewußtsein manifestieren konnte.

Unter den vielen Beispielen sollen die folgenden aufgeführt werden: die Kulturhäuser, die in den größeren Städten eingerichtet, in die Galerien, Werkstätten der unterschiedlichsten Art, Kunsthändlerläden, Buchhandlungen und Versammlungsräume integriert und in denen zum Teil bescheidene Dokumentationszentren angelegt wurden; die komplexen archäologischen Unternehmungen, die von der Feldforschung, der Rekonstruktion und Bewahrung der Funde und der Einrichtungen von Museen vor Ort bis zur eigentlichen

archäologischen Arbeit, ihrer Vermittlung und entsprechenden Verbreitung reichen und sich über mehrere Dutzende von archäologischen Fundstätten Mexikos erstrecken; die aufwendigen Gründungen sinfonischer Orchester und ihre Pflege, wie beispielsweise 1971 des Orchesters des Bundesstaates Mexiko, das nach dem Nationalorchester, dem der UNAM und dem von Jalapa den vierten Rang einnimmt, und mehrerer anderer in den Bundesstaaten wie auch in der Hauptstadt, sowie anderer Arten musikalischer Gruppierungen mit entsprechenden Aufführungsorten und Unterstützungen; und, um die Liste nicht über Gebühr zu verlängern, die Gründung und Entwicklung von Zentren der Dokumentation und Erforschung diverser künstlerischer Ausdrucksformen, unter denen die Cineteca (1974) hervorzuheben ist, die versuchen sollte, dem Beispiel der Filmothek der UNAM (1960) zu folgen, allerdings mit erheblichen Beschränkungen und Veränderungen: während die staatliche in einer Mittelmäßigkeit erstarrte, gewann die universitäre neues Leben mit ihrem umfassenden Vorschlag, sich gemäß strikter internationaler Richtlinien in ein dynamisches Filmarchiv zu verwandeln.

Vor diesem Hintergrund muß festgehalten werden, daß der Staat im Laufe des 20. Jahrhunderts und vor allem in den letzten dreißig Jahren einen deutlichen politischen und ideologischen Gebrauch von Erziehung und Kultur machte, und daß dies unter Salinas besonders herausstach. Seitens des Staates wurde versucht, eine nationale Identität zu konstruieren, die mit der öffentlichen Macht der Erziehung verflochten und auf das historische Kapital der Kultur gegründet war, wobei zwischen den Epochen der prähispanischen, kolonialen und revolutionären Vergangenheit unterteilt wird und die lebendigen Volkstraditionen der Randzonen bis hin zu den Künsten der modernen und kosmopolitischen Gegenwart in Übereinstimmung mit der westlichen Welt als Kultur verstanden werden. Als dynamisierender Faktor setzte der Staat Erziehung und Kultur als Zeichen seiner Macht ein; von daher seine fortwährende Einflußnahme, aber auch sein finanzielles Engagement.

B) Die Erwähnung von Luis González und González verdankt sich aber auch dem Interesse, seinem Vorbild entsprechend dynamisch fortzufahren. Unter seinen Bereicherungen des Fachs ragt sein lebendiger und flexibler Neuansatz der historiographischen Tradition hervor, der so tiefgreifend war, daß Anfang der siebziger Jahre eine eigene Strömung, die Mikrohistorie entstand. Sein Geschichtsverständnis zeigt seine immerwährende Offenheit zur Interpretation, denn die Vergangenheit ist weder eindimensional noch statisch, ebensowenig, wie das Besondere dem Universellen fremd wäre oder die Tradition der Moderne unvereinbar gegenüberstünde. Durch die Lektüre seiner historiographischen Werke und seiner Beiträge zu institutionellen Vorhaben der letzten drei Jahrzehnte wird es möglich, in seinem Blickwinkel das tiefe Unbehagen gegenüber den etablierten und besonders den kanonisierten Leitsätzen zu verstehen. Als Historiker und Lehrer hat Luis González y González die Kritik als Faktor der Veränderung und die Anwendung rigoroser Methoden und Instrumente zur besseren Erkenntnis der Geschichte entscheidend vorangetrieben.

Während der dargestellten Jahrzehnte gewannen die begrifflichen Instrumentarien zur Analyse der mexikanischen Gesellschaft immer mehr an Bedeutung. Die bis Ende der sechziger Jahre vorherrschende kritische Tradition erneuerte sich mit der Verbreitung von Ausgaben Gramscis, Foucaults und Althussters, die neben anderen einflußreichen Denkern in bestimmten Bereichen des akademischen Sektors diskutiert wurden; noch

verbreiteter war allerdings die Bezugnahme auf das schematische und elementare Handbuch des Marxismus von Marta Harnecker. Die Erneuerungsvorschläge zur Einschätzung der nationalen Probleme und, vor allem, ihre praktische Umsetzung in staatlichen Projekten enthüllen die Reichweite der auf den vorigen Seiten angeführten, linksorientierter Ansätze (erinnern wir uns: in den frühen Siebzigern waren ca. 70 % aller sozialen und 100 % aller anthropologischen, ethnographischen und archäologischen Studiengänge und Lehrpläne von den Regierungen der Bundesstaaten und der Bundesregierung bestimmt – ungeachtet aller „Autonomie“).

Trotz der unversöhnlichen, belegten und zutreffenden Kritiken eines Gabriel Zuids will ich hier dennoch nicht die überragende Bedeutung der UNAM als Modell der öffentlichen Universität in Mexiko unterschlagen; allerdings möchte ich nochmal das Wesen ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Verpflichtung zuspitzen: Köpfe heranbilden, neue Erkenntnisse schaffen, diese verbreiten und dabei nie die Richtlinie ihrer gesellschaftlichen Verantwortlichkeit verlieren; Alejandro Gómez Arias formulierte sie 1989, sechzig Jahre nach dem Kampf für die unabhängige Universität, mit folgenden Worten:

Die Unabhängigkeit, ebenso wie Freiheit und Selbstbestimmung, ist ein leerer Begriff, den es Tag für Tag durch die Tat zu füllen gilt. Frei Sein hat keinen Inhalt, solange wir uns nicht fragen, wofür wir frei sind. Unabhängig Sein, jedenfalls bei Einrichtungen wie dieser, wirft jeden Tag neu die Frage auf: wofür die Unabhängigkeit? Unsere und die nächste Generation haben dies auf die schlichte und zugleich hochkomplizierte Formel gebracht: Unabhängigkeit, um der Nation, das heißt, dem mexikanischen Volk zu dienen. Aber dies ist freilich überhaupt nicht einfach, denn es verändert sich ja fortwährend, und so wird das Konzept bisweilen schwammig, unverständlich und kaum in einigen wenigen Zeilen darstellbar. Deshalb hat Unabhängigkeit immer einen lebendigen, täglich einzulösenden Wert; wenn man sie nicht so versteht, lohnt es nicht, für sie zu kämpfen.

Auch die Entwicklung anderer öffentlicher, unabhängiger und teilweise in Opposition zum Staat befindlicher Einrichtungen lässt sich ähnlich rekonstruieren. Zwischen 1967 und 1969 führte Julio Scherer, damals verantwortlicher Herausgeber der Tageszeitung *Excélsior* eine Neuerung ein: nicht mehr die verkrusteten Meinungspäpste, sondern qualifizierte und durch ihre systematische und rigorose Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit ausgewiesene Denker schrieben fortan die Kommentare. Beispielsweise „debutierten“ Alejandro Gómez Arias, Daniel Cosío Villegas und Antonio Castro Leal (welch symbolisches Trio!) neben anderen anerkannten Universitätsangehörigen in der Tagespresse. Damit begann sich vorsichtig das Kritikprofil zu ändern, bis hin zu den Höhepunkten „Das politische System Mexikos“ (1972), „Die Möglichkeiten des Wechsels“ (1973) und „Der persönliche Regierungsstil“ (1974) von Cosío Villegas.

Die Wirkung der Kritik hatte gleichwohl mehrere Gesichter, denn die Mechanismen der staatlichen Willkür waren vielschichtig und nachhaltig. Gómez Arias sollte die extreme Gefahr erleben: die Rache. Das Exempel wurde 1984 mit dem Mord an Manuel Buendía statuiert, der „einen faszinierenden Journalismus nicht der Opposition, sondern der Enthüllung geschaffen hatte. Er deckte die dunkelsten Seiten der mexikanischen Wirklichkeit auf und arbeitete mit Hilfe vertraulicher Informationen und eines ausgedehnten Archivs.“ („Der Sumpf“, *Siempre!*, 19. Juli 1989) Den Warnungen zum Trotz spornte Buendías Mut einige Journalisten zur Nachahmung an und breitete sich auch unter Akademikern aus, die mit dem Erscheinen von *Nexos* und *Vuelta* anfingen, regelmäßig bei Zeitungen und Zeitschriften mitzuarbeiten.

Man kann mit anderen Worten die Diaspora, die durch den provozierten Konflikt im *Excélsior* von 1976 geschaffen war, als Ausgangspunkt dafür interpretieren, daß einige Druckmedien sich zu entscheidenden Instanzen für die kritische und interessierte öffentliche Meinung entfalteten. In ihnen sollte das gesellschaftliche Interesse einen Kanal finden, um die Wirklichkeit besser zu erkennen und um ihre Forderungen und Bedürfnisse auszudrücken. Gómez Arias unterstrich die Wichtigkeit der öffentlichen Untersuchung für sie als symbolisches historisches Gewissen:

Wenn die Kommunikationsmedien an Zahl gering, nicht offen und nicht unabhängig sind und in ihrer Mehrheit für eine bestimmte gesellschaftliche Klasse arbeiten, ist es weder einfach, eine exakte Tatsachenbewertung noch eine klare Beurteilung der Handlungen der Herrschenden vorzunehmen. („Der Verlierer“, *Siempre!*, 1. Februar 1989)

Vor dem Schlag gegen den *Excélsior* vertraten neben ihm und seiner von Ocatvio Paz geleiteten kulturellen Zeitschrift *Plural* noch einige weitere Organe den Ansatz der unabhängigen kritischen Analyse: die Zeitschrift *Siempre!*, geleitet von José Pagés Llergo und ihre Kulturbilagie *La Cultura en México*, die eine Zeit lang durch ein Kollegium geleitet wurde: Carlos Fuentes, Fernando Benítez, Gastón García Cantú, Enrique González Rojo, José Emilio Pacheco und Carlos Monsiváis als Koordinator und späterer Direktor. Die Diaspora bewirkte, wie gesagt, die Ausweitung kritischer Ansätze, wenn auch nach wie vor innerhalb klar gezogener Grenzen. Dennoch ging die Gesellschaft einen ersten Schritt gegen die Ziele des Staates und für die Bewahrung der Menschenwürde, wie auch das Editorial der Nummer Eins der Zeitschrift *Proceso* (6. November 1976) belegt: „Diese Wochenzeitschrift wird aus dem Gegensatz zwischen dem Eifer, die öffentlichen Schriftsteller mundtot zu machen, und ihrer Entscheidung, ihre Freiheit und Würde auszuüben, geboren. Diese Werte haben nur insoweit Bestand, als sie allen zur Verfügung stehen und die Möglichkeit zum freien Ausdruck geben.“

Die Unterschiede zwischen den Orientierungen und Ansätzen der Periodika von 1976 und denen unserer Tage zu analysieren, sprengte den Rahmen dieser Arbeit (die bereits erwähnte Zeitschrift *Metropolítica* hat sich genau dieses Ziel gesetzt); es sei lediglich nochmals auf die übergreifende Neuerung hingewiesen: der Zuwachs an Publikationen mit Auflagen von mehreren tausend Exemplaren deutet auf die allmähliche Herausbildung eines Lesepublikums, dessen Nachfrage nach immer spezialisierterer und abgesicherterer Information ihrerseits die Herausbildung eines systematischen und soliden Angebots an Analyse und Kritik ermöglicht hat. Noch wichtiger ist dabei, daß diese Entwicklung sich nicht den alten staatlichen Praktiken der Kooptierung und Propaganda verdanken, sondern der Annahme durch das Lesepublikum; jenen staatlichen Praktiken verdanken sich hingegen das kürzliche Verschwinden von *Novedades* und die gegenwärtige Agonie von *Unomásuno*).

Vuelta, *Fem* und *Nexos* beispielsweise lockten schon Ende der Siebziger die Universitätsprofessoren aus ihren Nischen, um mit ihnen gemeinsam die Tür zur Debatte und zum Verständnis der aktuellen Vorgänge des politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und ästhetischen Lebens in Mexiko und in der Welt aufzustoßen. Mitte der Neunziger konnten daneben bereits mit einem ähnlichen Konzept Zeitschriften wie *Viceversa*, *Este País* und *Metropolítica* sowie die Tageszeitungen *La Jornada*, *El Financiero*, *Reforma* und *Milenio* (viele Ausgaben davon mit Kulturbilagen) existieren, die sich mit ihrem Spektrum an

Informationsangeboten in einem immer schärferen Wettbewerb am Markt behaupten. Trotz dieses Wettbewerbsdrucks konnten diese Periodika bisher ihren Grundsätzen der unparteilichen und konsequenten Realitätsanalyse (die nicht mit Rücksichtslosigkeit und Unwürdigkeit gegen Personen zu verwechseln ist) und der umfassenden und wahrheitsgetreuen Information treu bleiben.

In „Volk in Unruhe“ und anderen seiner Arbeiten führte Luis González y González seine hohe Anerkennung gegenüber der Tradition aus, im besonderen gegenüber der populären, die nach wie vor geeigneter Mittel zur Erhaltung und Ausgestaltung ihrer Gehalte ermangelt und durch die Entwicklungen und Friktionen welcher Moderne auch immer besonders gefährdet ist. Wie der Autor herausarbeitete, hatte sich das Volk von San José de Gracia, Michoacán, dank seiner natürlichen Evolution seine Lebendigkeit und dank seiner verwurzelten Eigenschaften seine Würde erhalten können. Zweifellos war die Analyse der Tradition nicht die Absicht seines Buches, und doch machen gerade die fortwährend genau beschriebenen Verhaltensformen der Bewohner von San José de Gracia die sozialen Beziehungen der Gemeinschaft in ihren pragmatischen, kostümbristischen und hierarchischen Dimensionen offenkundig.

Auch ich habe mich in dieser Darstellung der Konstruktion des Zivilen in den letzten dreißig Jahren nicht mit der Tradition beschäftigt. Und dies, obgleich sie eines der markantesten Konstituentien unserer Kultur ist. Sie hat sich dank der symbolischen Kraft ihrer qualitativen Gestalt und dank ihres humanen Gehaltes bewahren können. Das sind ihre Fundamente, während ihre gegenwärtige Gestalt sich in beschränkten Räumen befindet und diesen großen Gehalt nicht ausfüllt; sie überlebt dank des Einsatzes einzelner und ihrer geringen Mittel. Ich beziehe mich nicht auf die „Gegenkultur“, sondern auf die bescheidenen Vorschläge, die ästhetischen, gesellschaftlichen, politischen, ... die kulturellen Bedürfnisse der Gemeinschaft zu befriedigen und auszugestalten.

In den sechziger Jahren führte die Radikalisierung bei einigen zu dogmatischer Erstarrung und Sektierertum, bei anderen nahm sie ab und veränderte sich allmählich, ohne daß ihr soziales Wesen verschwand; noch heute ist das Erbe deutlich wahrzunehmen, wie etwa *La Fábrica de Arte El Faro* („Kunstfabrik Leuchtfeuer“) in Ixtapalapa (2000) zeigt. Jenseits ihres Farbenschmucks läßt sich die Bedeutung des konzeptionellen Werkzeugs, das die Linke (ein immer vagerer und unbestimmter Begriff) anwandte, in den unauslöschlichen gesellschaftlichen Nuancen einiger kultureller und künstlerischer Aktivitäten angemessen bewerten, deren Richtung am Rande und sogar als Gegenströmung zum Staat und den Erziehungseinrichtungen eingeschlagen worden war und die ausschließlich vom Geist eines kritischen Projekts vorangetrieben wurden. Als Beispiele seien die folgenden, zwischen 1973 und 1976 in der Hauptstadt und für nur kurze Zeit entstandenen Gruppen genannt: *Tepito Arte Aca, Taller de Investigación Plástica* („Werkstatt für Gestaltforschung“), *Grupo Suma y Proceso Pentágono*. Gemeinsam war diesen Gruppen der starke politische Akzent und die gesellschaftliche Bindung.

Ohne diesen Entwicklungen fremd zu sein, aber auf etwas anderer Grundlage war das durchdachteste und ertragreichste Vorhaben, das 1973 verwirklicht wurde und diese Qualitäten weitgehend bis heute bewahren konnte, das *Museo el Chopo*, das der UNAM angehört. Sein Ziel war, den fortschrittlichsten Künstlern ein Forum

vielfältiger Gebrauchsmöglichkeiten zu bieten; systematisch wurden über all die Zeit neue Projekte aufgenommen, wodurch es sich in ein „Museum“ der Vorschläge verwandelte: es bleibt, weil es sich ändert. Zu Beginn der neunziger Jahre unterstützte Coanulta ein auf Konzeptkunst spezialisiertes Vorhaben, *X-Convento Teresa la Antigua*, in dessen Ausrichtung man meint, ein gewisses Echo auf die radikalsten gesellschaftlichen und ästhetischen Projekte wie etwa auf der Biennale in Venedig zu bemerken.

Als kleine *homage* an die Freundschaft und an den Diskussionskreis der Siebziger erinnere ich hier an die Buchhandlung *Libros Escogidos* („Ausgewählte Bücher“) von Polo Duarte, gegenüber der Alameda. Aus dem Teilnehmerkreis heraus entstanden einfache, aber bedeutende literarische Projekte: er bildete den idealen Anreiz, eine Ausdrucksweise zu finden und zu entfalten; unmöglich, nicht an Raúl Renán zu erinnern, mit seiner Autorität und seiner bescheidenen *Máquina de Escribir* („Schreibmaschine“), der Verlagsreihe für die ersten Schriften. Zur gleichen Zeit und mit ebenso wenig Mitteln ausgestattet wurden in einem anderen Bereich das Mexikanische Institut für Politische Studien, *Instituto Mexicano de Estudios Políticos* (IMEP, 1972), geleitet von Jaime González Graff, und das Nationale Zentrum für Gesellschaftliche Kommunikation, *Centro Nacional de Comunicación Social* (CENCOS, 1965), geleitet von Alvarez Icaza, gegründet, beide bis heute hochaktiv und beispielhaft für ihre intellektuelle Unabhängigkeit und ihr gesellschaftliches Engagement.

Diese Beispiele gewinnen ihre wahre Bedeutung erst, wenn man sie im Zusammenhang des von tiefgreifendem Wandel, aber auch von Schnellebigkeit gekennzeichneten Jahrzehnts der Siebziger abwägt. In dieser Zeit sprach Monsiváis bereits davon, daß „das Marginalisierte, das Unterdrückte, das unsichtbar Gehaltene die historische Bühne betrat“, von der „Entnationalisierung und der Überwindung der Klassenschranken“, zugleich von „den kulturellen Ansprüchen des Proletariats, der indigenen Gruppen, der Frauen und der sexuellen Minderheiten“, denen er ein auf die Gattung bezogenes Konzept von Jugend an die Seite stellte. Das Auftauchen dieser kulturellen Phänomene und die Ansprüche dieser gesellschaftlichen Akteure trafen mit dem tiefgreifenden Paradigmenwechsel zusammen, wie er, um die gesellschaftlichen Probleme angemessen zu analysieren und sich ihren möglichen Lösungen zu stellen, damals vollzogen wurde. Ersteres gab den Impuls, letzteres die Richtung.

Dieser gesamtgesellschaftliche Erneuerungsprozeß war komplex und widersprüchlich, mitunter häßlich, grob und auch gewalttätig, aber er bewegte sich innerhalb der Normen des Zivilen, das gleichzeitig und durch diese Entwicklung konstruiert wurde. Generell und unabhängig von den Staatsfunktionen lassen sich für das oben schematisch formulierte Begriffspaar, für den Impuls und die Richtung zwei zentrale Leitfäden zurückverfolgen, die in den Einrichtungen des akademischen Sektors gesponnen und gewoben, in den Druckmedien aber aufgerollt und geknüpft werden; in ihrem institutionellen Aktionsfeld *repräsentieren* sie die Gesellschaft, nehmen ihre Forderungen auf und vertreten ihre Ansprüche; im unabhängigen Aktionsraum besteht ihre Funktion darin, gegen die Hegemonie des Staates ein Gegengewicht zu setzen.

Gleichzeitig weisen die Aktivitäten der Gesellschaft, die dort in kleinen Gruppen mit knappen Mitteln zunächst bescheiden und kaum bemerkt heranwuchsen, auf den

reichen Gegenpart der menschlichen Gattung gegenüber den großen Projekten und Institutionen hin. Dort ist es einfacher, die Lebendigkeit einer kulturellen Tradition wahrzunehmen, die die Charakterzüge des kritischen Bewußtseins einer Gesellschaft zusammenfügt, kennzeichnet, erhält und erneuert. Die Diskussionsseminare im akademischen Bereich oder die Schreibtische in den Redaktionen bemühen sich, ihr ein Modell vorzugeben, ohne doch die erstrebte Affinität zu erreichen. Das unersetzbare Zentrum zur Erhaltung und Erneuerung der kulturellen Tradition, deren Vollendung das Zivile ist, befindet sich gerade in dem Scheitelpunkt, der aus den Aktivitäten, den Worten und der Pflege der Werte gebildet wird.

Übersetzung aus dem Spanischen: Dr. Jochen Plötz (2004)